

XI. Glückstechnik und Lebensnot
Auszug aus:

Wolfgang Rieger
Glückstechnik und Lebensnot
Leben und Werk Franz Jungs
Mit einer Franz Jung-Bibliographie von Walter Fähnders
 Seite 220 - 224

© ça ira 1987 ■ 268 Seiten ■ 15€
 ISBN: 3-924627-09-6

„Einen Ausgleich zu einer Frau, die mich hält und vor zu großen Schwankungen bewahrt, habe ich nicht gefunden, und wo ich ihn hatte, habe ich ihn weggeworfen. Das ist ein fact, den ich nicht weiter zu analysieren brauche. Ich verstehe zwar, daß es noch einen anderen Ausgleich geben kann, die konstruktive und den Einzelnen haltende Weltanschauung – ich will aber diese Zuflucht (und Flucht) nicht.“ (Franz Jung, 1953)

Solange Individuum und Gesellschaft nicht restlos ineinander aufgehen, entzieht sich das Subjekt einer völligen wissenschaftlichen Erklärung. Denn solange noch ein Widerspruch besteht zwischen Triebbedürfnissen des einzelnen und Anforderungen der gesellschaftlichen Realität, vollzieht sich die Vergesellschaftung der Individuen nicht bruchlos. Es bleibt ein Rest an Individualität, der sich nicht erklären läßt.

Mein Bemühen zielte darauf, über eine Analyse des schriftstellerischen Werkes Franz Jungs den gesellschaftlichen Kern seiner Subjektivität freizulegen. Ich wollte zeigen, wie Individuum und Gesellschaft aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig beeinflussen. Oder anders ausgedrückt: Was ich versuchte, ist, den Prozeß nachzuvollziehen, wie Jung vergesellschaftet wurde, wie seine ‚Naturalform‘ eine ‚gesellschaftliche Form‘ annahm, die es ihm erlaubte, mit anderen in Verkehr zu treten, kurz, wie das Ich seine Herrschaft über das Es errichtete und zu welchen Konflikten es kam. Läßt man am Ende dieser Arbeit Jungs Leben und Werk Revue passieren, dann lassen sich Ergebnisse festhalten.

Aufgewachsen in einer gut mittelständischen Kleinfamilie um die Jahrhundertwende, prägten ihn die Mechanismen einer kleinbürgerlichen Erziehung. Die Eltern erwarteten von ihrem einzigen Sohn, daß er es zu etwas bringt, aufsteigt, gesellschaftliche Anerkennung und materiellen Reichtum erwirbt. Entsprechend erzogen sie ihn; unnachgiebig verlangten sie von ihm, daß er sich ihren Anforderungen und Geboten fügt.

Weil sich seine Wünsche an den elterlichen Forderungen brachen, trieb ihn diese Konstellation in traumatische Konflikte. Sie schlugen sich in einer ihm unbewußten Charakterstruktur nieder, die es ihm ermöglichte, die Konflikte auszuhalten und zu ‚bewältigen‘. Er spaltete die Welt in gut und böse; dem Guten suchte er sich zu nähern, das Böse wehrte er verbissen ab. Unerkannt bestimmten diese Spaltungsphantasien, mit denen er die Welt erfaßte, sein weiteres Agieren. Sie beegneten uns in seinem Werk, seinem Denken, seinem Handeln und Verhalten.

Gleichzeitig suchte er sein Leben lang nach dem ursprünglichen Glück. Die Suche nach einem guten Objekt, an das er sich binden konnte, zehrte den größten Teil seiner Energien auf. Doch den Konflikten entkam er nicht. Denn fand er ein solch gutes Objekt, dann entpuppte es sich immer auch als böses. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Konflikte zu forcieren, den Widerspruch zu steigern, bis der „Riß“ „platzt“, das absolut gute Objekt sich durchsetzt. Diesen Zustand fand er aber nur, wenn er sich von der Welt abkoppelte, die Realität verleugnete und in regressiven, primärmarzibitisch geprägten Phantasien schwelgte. Dann gab es keine Spaltungen mehr, sondern nur noch allumfassendes Glück.

Auf solchen Inseln der Seligkeit konnte er sich jedoch nicht lange aufhalten. Die widersprüchliche Welt holte ihn immer wieder ein. Die Instabilität dieser Phantasien drängte ihn dazu, zwanghaft nach einer Glückstechnik zu forschen. Sie sollte ihm helfen, der Lebensnot, die sich aus der Spaltung der Welt in gut und böse ergab, dauerhaft zu entgehen. Die Suche nach dem verlorenen Paradies nötigte ihn, sich mit der Welt auseinanderzusetzen, ein Bild von ihr zu gewinnen und daraus Konsequenzen abzuleiten, die sein Denken und Handeln mitbestimmten.

Er löste sich in der Adoleszenz vom elterlichen Kosmos und suchte neue Bindungen. Er fand sie im Umfeld der expressionistischen Literaturszene. Mit dem Schreiben von Texten, in denen er überwiegend eigene Beziehungskonflikte thematisierte, gelang es ihm, die gespaltene Welt ein Stück weit von sich zu schieben, sie mit Hilfe der Groß'schen Psychoanalyse zu analysieren und sich zu therapieren. Diese Distanz ermöglichte ihm ein politisches Engagement. Den eigenen Lernprozeß machte er zum Modell für seine Politik: er propagierte die psychoanaly-

tische Therapie. Sie sollte den Menschen helfen, ihre „Erlebensfähigkeit“ zu steigern und damit ihre Beziehungen untereinander zu verändern; dann, so Jung, sei der Weg frei, die Gesellschaft als Ganzes zu einer glücklichen Gemeinschaft umzugestalten. Diese Ideen brachten ihn in die Nähe des Anarchismus. Im Gegensatz zum Marxismus, der sich auf eine naturgesetzlich vorgegebene Entwicklung zum Sozialismus berief, stellten insbesondere individualanarchistische Theoretiker wie Stirner den revolutionären menschlichen Willen als Voraussetzung für Veränderung heraus. Diese Theorie korrespondierte am ehesten mit dem, was Jung dachte und wollte.

Die Erfahrung von Krieg, Hunger und Zerstörung veränderte sein literarisches wie politisches Engagement. Das Erlebnis einer übermächtigen Militärmaschinerie und einer formierten Kriegsgesellschaft ließen ihn zu der Überzeugung kommen, daß es unmöglich sei, bei den menschlichen Beziehungen anzusetzen. In das Zentrum seiner Überlegungen rückte der Mensch selbst. Er muß sich, alle Schranken niederreißend, verändern und seinen inneren Konflikt forcieren, um zum Glück finden zu können. Dieses Modell setzte er in Literatur und Politik um: der einzelne muß sich selbst zerstören und alles von Grund auf in Frage stellen. Die Radikalität dieser Position führte ihn literarisch zu den Dadaisten, die die Kriegslethargie durch Provokationen ihrer Anti-Kunst überspielen wollten, und politisch zum Spartakusbund, der die gewaltsame revolutionäre Umwälzung propagierte.

In der deutschen Revolution, die dem Zusammenbruch des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg folgte, kam er zu der Ansicht, daß es nicht genüge, den einzelnen zu verändern; er begriff die Notwendigkeit, daß auch die Verhältnisse umgewälzt werden müssen, und erweiterte sein Konzept. Der Forcierung des inneren Konflikts, aus dem der Revolutionär hervorgeht, gesellte er den Klassenkampf bei, der die gesellschaftlichen Widersprüche steigern und zur sozialen Revolution treiben sollte. In der KAPD-Programmatik fand er seine Prämissen wieder. Weil das Problem der deutschen Revolution nach KAPD-Meinung in erster Linie ein Problem proletarischen Selbstbewußtseins sei, akzeptierten die Linkskommunisten einen subjektiven Faktor im revolutionären Prozeß. An ihm setzte Jung an. Der einzelne revolutioniert sich selbst, so seine Überzeugung, indem er den inneren Konflikt forciert. Dieser Revolutionär wendet sich dann gesellschaftlichen Verhältnisse zu, treibt den Klassenkampf und trägt zur Selbstbewußtseinsentwicklung des Proletariats bei. So schafft er die entscheidende Voraussetzung für die revolutionäre Umgestaltung. Daß sich letztendlich alles zum Guten wenden werde, fundierte er mit einem biologistischen Denken. Die Lebensphilosophie Frances gab ihm die Gewißheit, daß es ein paradiesisches Leben im Diesseits geben wird, und ließ ihn die Niederlagen und Enttäuschungen während der revolutionären Phase in Deutschland ertragen. Mit seinen proletarisch-revolutionären Texten illustrierte er seine Anschauungen.

Die Konfrontation mit dem sozialistischen Alltag in Rußland brachte ihn zu der Ansicht, daß es nicht ausreicht, revolutionär zu sein, sondern daß man auch die Verhältnisse kennen muß, wenn man sie umgestalten will. Der „Wille zur sozialen Gemeinschaft“ allein genügt nicht, sondern der Revolutionär muß mit Hilfe des dialektischen Materialismus die Gesetze der Gesellschaftsentwicklung erkennen und sie entsprechend vollstrecken. Mit seinen zahlreichen Rußlandberichten wollte er dazu beitragen, dieses Wissen zu verbreiten.

Das Scheitern des russischen Experiments warf Jung in eine tiefe Krise. Der Wille zur Veränderung hatte sich als nicht tragfähig erwiesen. Er verabschiedete die Idee vom selbst- oder klassenbewußten Menschen, der seine Entwicklung, wenn auch im Rahmen der Naturgesetze, frei bestimmt, und zog sich auf einen Technikerstandpunkt zurück. Bevor man sich wieder Ideen zuwenden könne, müsse man viel genauer als bisher die Gesetze sozialer Bindungen untersuchen. Ihm ging es darum, dieses Grundlagenwissen zu schaffen und im Bereich des Theaters experimentell anzuwenden, getrieben von der stillen Hoffnung, mit dem technischen Wissen die Menschen manipulativ verbessern zu können.

Weltwirtschaftskrise und persönliche Mißerfolge erschütterten diese Hoffnung nachhaltig. Halt fand er bei der Natur, der der Mensch unterworfen sei. Die Zivilisation habe zwar die Natur mit einem Schwall von „dummen Vorurteilen und eingetrichterten Meinungen“ überschüttet, aber wenn man diese Einflüsse abbauen könne, dann komme darunter der gute, biologisch natürliche Mensch zum Vorschein, der mit seinesgleichen in Harmonie leben könne. Unterstelle sich der Mensch der Natur, dann vollziehe sich naturnotwendig die Entwicklung zu „allumspannendem Glück“. Diesen Prozeß voranzutreiben, dienten seine publizistischen Aktivitäten.

Die Erfahrung von Nationalsozialismus und Exil zeigte ihm, daß der Mensch unfähig ist, sich freiwillig der Natur zu unterstellen. Als Parasit sei der Mensch zu wirklicher Gesellschaftsbildung nicht fähig und naturnotwendig zum Untergang verurteilt. Man müsse es den „magischen Kräften der Natur“ überlassen, den parasitären Menschen auszulöschen und an seiner Stelle einen neuen Menschen zu schaffen, der in Harmonie mit der Natur lebt.

Es wird rückblickend deutlich, wie sehr Jungs schriftstellerisches und politisches Engagement getragen wurde von der Hoffnung, über eine Glückstechnik zu allumfassendem Glück zu finden. Historisch-gesellschaftliche Einflüsse und persönliche Erfahrungen modifizierten diese Techniken zwar beständig, es läßt sich aber doch eine Entwicklung festhalten. Die Widersprüche konstituieren sich auf immer höherem Niveau: Die hoffnungsfrohe Überzeugung, daß der ein/eine

sein Geschick wenden könne, wenn er nur wolle, verflüchtigte sich im Lauf der Jahre zu dem vermeintlichen Wissen, daß der Mensch hilflos der Natur und in ihr wirkender Kräfte ausgeliefert sei. Franz Jungs Weg nach unten stellt sich so dar als Entwicklung eines Intellektuellen, die von den Höhen eines emanzipatorischen Denkens in die Niederungen eines mystischen Irrationalismus führte. Ihm haftete jedoch nie – und das zeichnet ihn aus – etwas Konformistisches an, immer fand er sich in Opposition zu Zeit und Gesellschaft. Er rebellierte sein Leben lang gegen bleierne Zustände, selbst dann noch, als er längst im Schoß der Religion gelandet war: er schlug sich auf die Seite der Ketzer. „Das Besondere an dem Käfer ist die Kraft, mit der er das Ziel anfliegt, vorwärtsgetrieben wird, wie ein Torpedo. Der Antrieb dieser Kraft ist am Körper selbst nicht zu finden, im koordinierenden System der Nerven vielleicht, in der Ausscheidung von Wärmetropfen in den Gelenken. Der Käfer hebt sich vom Boden, scheint schwerfällig und ungeschickt und beinahe, würde man sagen, mit einigem Widerwillen. Und dann setzt die Triebkraft ein. Der Käfer kommt in Fahrt, schnell nach vorwärts, ständig akzelerierend dem Ziel entgegen.“(Wnu405)